

Lichtmess und am
Stephanstag
Dienstbotenwechsel

Dienstbotenwechsel war zu den traditionellen Terminen an Lichtmess und am Stephanstag. Viele blieben jedoch mehrere Jahre in den Diensten ein und desselben Bauern. Wenn die Arbeit und das Verhältnis zum Bauern und zu den anderen Dienstboten passte, konnte daraus auch ein lebenslanges Beschäftigungsverhältnis entstehen.

Die Hierarchie der
Dienstboten

Es gab eine strenge Hierarchie unter den Dienstboten eines Bauernhofes. Der „Knecht“, bei mehreren männlichen Dienstboten auch „Erster Knecht“ genannt, erhielt vom Bauern die Order für den Tag und teilte die Arbeit den anderen zu. Er vertrat auch den Bauern bei dessen Abwesenheit und bestimmte die Länge der Pausen. Wenn er am Tisch den Löffel beiseite legte, war auch für die übrigen Dienstboten (inklusive der Familienangehörigen) das Essen zu Ende und man machte sich nach dem Gebet wieder an die Arbeit des Tages. Bei den größeren Höfen waren immer mehrere männliche und weibliche Dienstboten eingestellt. Auf dem Hannesbauernhof waren ein Knecht, ein Unterknecht, ein „Dritter Knecht“ („Drittler“) und ein „Schweizer“, der für den Kuhstall zuständig war, beschäftigt. Des Weiteren gab es dort einen Rossknecht (oder „schdäongaraidda“), eine Hausdirn und eine Stalldirn. Die Lehrlinge der damaligen Zeit hießen „rousbu“ (Rossbub) und kamen mit 13 Jahren in den Dienst, wo sie zunächst für die Pferde zuständig waren.

Auf kleineren Höfen nahmen häufig auch die heranwachsenden Kinder die Stellung der Knechte und Mägde ein. Dabei wurde ebenfalls diese Rangordnung eingehalten. Maria Riß berichtet aus ihrer Dienstzeit Mitte der 30er Jahre beim Kirchenbauern Folgendes:⁹⁶

Dienstboten beim
Kirchenbauer um 1935

Der Kirchbauernhof war zur damaligen Zeit ein großer Hof mit ca. 70 Tagwerk, 8 bis 10 Kühen, 3 Pferden, 2 Ochsen, ca. 20 Schweinen und 2 bis 3 Muttersauen. Auf dem Hof befanden sich 2 Mägde, die „Erste Dirn“ und die „Unterdirn“, wobei ich die Unterdirn war. Tante Peppi, die Tochter des Kirchbauern, war als Hausdirn tätig. Als Knechte arbeiteten die drei Söhne des Kirchbauern, wobei der Erstgeborene, Matthias, der „Erste Knecht“ war. Thomas und Sepp, seine beiden Brüder, waren Unterknechte.

Tagesablauf auf einem
Hof

Einen einheitlichen, zeitlich genau gleichen Tagesablauf für die Arbeiten in der Landwirtschaft gab und gibt es sicherlich nicht. Es lag immer auch in der Hand des Bauern, der jeweiligen Familie oder an der Menge von Arbeit und den zur Verfügung stehenden Arbeits-



Die Oberwangerbuam um 1930 in der typischen bäuerlichen Arbeitskleidung mit Bluse und „füdda“ (Schürze): Hier von links nach rechts: Franz Leopold, geb. 1921, Peter Leopold, geb. 1923, und Josef Leopold, geb. 1919
Foto: Peter Leopold, Thierhaupten

kräften, wie das Tagesgeschäft eingeteilt wurde. Gewisse Eckpunkte für die Arbeitseinteilung gab es aber doch, z.B. die tägliche Stallarbeit, die Arbeiten am Hof und anderes. Am ehesten beeinflussten die saisonal auftretenden Feldarbeiten und später die jeweiligen morgendlichen Termine für die Milchabholung den Tagesplan der Landwirte. Sicherlich muss man auch zwischen Sommer und Winter unterscheiden:

Peter Leopold berichtet aus den 30er Jahren über den typischen Beginn eines langen Arbeitstages im Sommer. Der Bauer weckte zuerst die Mägde, die im Haus untergebracht waren, dann die Knechte, die z. B. auf dem Gastlbauernhof in der Knechtammer schliefen. Die erste Arbeit war die Stallarbeit.

Fütterung und Stallarbeit

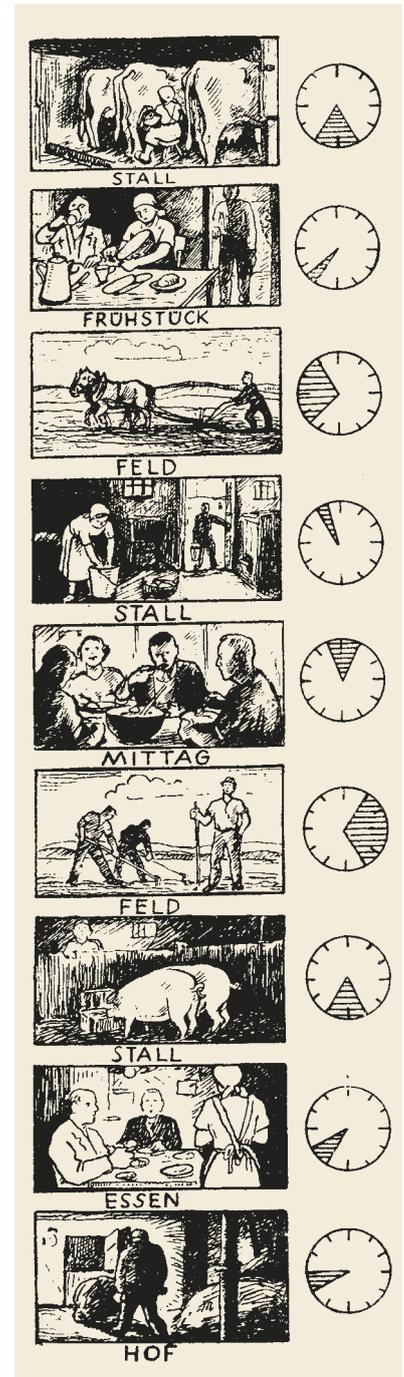
Die Sommerfütterung steht im Zeichen des Grünfutters. Das Grünfutter regt den Stoffwechsel und die Milchbildung an. So lautet der Lehrsatz im „Lehr- und Handbuch für landwirtschaftliche Berufsschüler“ noch in den 50er Jahren.⁹⁷ Die Stallarbeiten blieben eigentlich bis in die 50er, ja 60er Jahre gleich.

Weideaustrieb und Gemeindegirten

Ein Weidebetrieb über eine Standweide war nur bei den Bauern möglich, die eine Wiese direkt am Dorfrand bzw. in Hofnähe hatten. Peter Leopold spricht dabei vom „Anger“. Drei Bauern, nämlich der Wangerrieder, der Hannesbauer und der Lang, trieben während der Vegetationsperiode täglich aus.⁹⁸ Peter Leopold erwähnt auch einen „Pferdeanger“ südöstlich des Hannesbauern-Hofes, auf dem dieser seine Zuchtstuten grasen ließ.

Gemeindegirten

Die übrigen Bauern mussten im Winter, Frühjahr und Sommer Stallfütterung betreiben. Im Herbst jedoch wurde das Vieh vom Gemeindegirten oder von Familienangehörigen in die Wiesen im Lechfeld ausgetrieben und gehütet, um das letzte Gras noch abzuweiden. Nach dem letzten Schnitt, der Grummeternte, also von September an bis zum ersten Schnee, wurde das Großvieh über die „Mooswiesen“ ins Lechfeld getrieben, wo es von Mittag bis gegen 17 Uhr zum Weiden verblieb. Diese Praxis wurde bis in die 60er Jahre beibehalten, wobei nach dem Krieg meist die Bauernkinder das Vieh austrieben, während bis Mitte der 50er Jahre den Hütedienst lange Zeit ein Gemeindegirte übernahm. In Todtenweis nahm diese Arbeit lange Zeit die Familie Gruber wahr. So findet man im Dienstbotenverzeichnis der Gemeinde eine Maria Gruber, die bereits am 1. Januar 1915 in die Dienste der Gemeinde trat. Nach 1945 taucht noch der Name Halischafsky als Hirte auf. Herr Schittenhelm war der letzte Gemeindegirte.⁹⁹ Konrad Reichert und sein Freund Theo Ettinger trieben als Kinder nach der Ära der Gemeindegirten im Herbst die Kühe der Bauern in der Hauptstraße aus,



Normaler Tagesablauf auf dem Bauernhof von „heute“ aus dem Lehrbuch „Bauernarbeit, die sich lohnt“ von Dr. Gerhardt Preuschen aus dem Jahr 1952

Repro: Entnommen aus dem Lehrbuch „Bauernarbeit, die sich lohnt“

während diese Aufgabe im Oberdorf Paul Sauer und Xaver Helfer übernahmen. Als Hüterlohn erhielten sie in den 50er Jahren 20 bis 30 Pfennig je Stück Großvieh.¹⁰⁰

Extra-Prämie für den Hirten bei trächtiger Sau

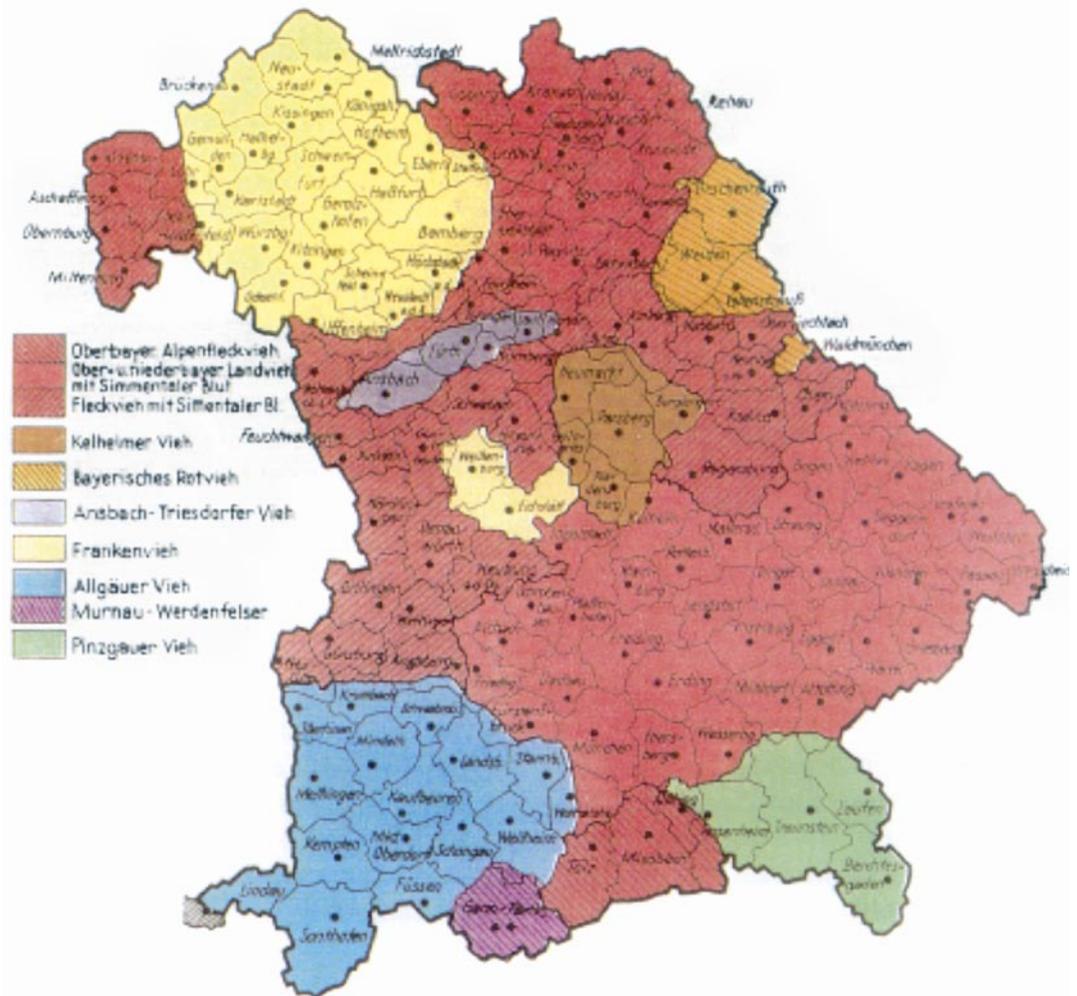
Im Sommer wurden auch die Muttersauen gehütet, die in die „Sandgrube“ (heute Anwesen Ohm in der Ulrichstraße) und in die Kiesgrube (heute Wertstoffhof) von morgens 7 Uhr bis gegen 11 Uhr getrieben wurden, wo sie bei Regen im Sand wühlen und sich auch suhlen konnten. Außerdem wurde ein Eber mit ausgetrieben. Wenn es eine erfolgreiche Belegung einer Sau gab, erhielt der Gemeindegirte dafür eine Prämie, die als „eibringa“ bezeichnet wurde. Normalerweise gab es zur Geldbezahlung obendrein stets auch Brot und Hefenudeln („noull“) für den Hirten, und an Kirchweih wurde die Familie zum Essen eingeladen.¹⁰¹

Gemeindestiere

Für die Verbesserung der Viehzucht gab es Gemeindestiere, die auf verschiedenen Höfen standen. So hielt der Gastlbauerhof bis 1928 zwei Stiere, von denen einer später auf den Scheicherhof überging.¹⁰² Auf dem Hannesbauernhof stand zu Beginn des Jahrhunderts ebenfalls ein gemeindeeigener Zuchtbulle. In den 20er Jahren wurden dort wie auch beim Müller in Sand für diese großen Höfe eigene Bullen gekauft und daraufhin der Gemeindestier beim Lang eingestellt. Ein weiterer Gemeindestier stand in Bach beim Schoatla.¹⁰³ Für die Versorgung dieser Zuchttiere wurden den beherbergenden Bauern 320 RM je Jahr aus der Gemeindekasse bezahlt.¹⁰⁴ Die Gemeinde holte sich dieses Geld wiederum über ein so genanntes „Stiergeld“ von den Bauern. Zusätzlich erhielten die Gemeindestierhalter von ihren Kunden noch das Deckgeld, eine Art Trinkgeld bei erfolgreicher Belegung einer Kuh. Bis 1933 gab es auch eine

1937 führen im Scheicher-Hof die Dienstmägde Maria Grammer (Eisingersdorf/links) und Maria Mayr (Sand) den Zuchtstier der Gemeinde vor. Die Zuchtbullen wurden von der Gemeinde gekauft und bei den Bauern gegen entsprechende Bezahlung eingestellt. Zeitweise hielt die Gemeinde vier Zuchtbullen gleichzeitig.
Foto: Sofie Wolf





so genannte „Stierwiese“ als Entschädigung für den Unterhalt der Zuchtbullen, die jedoch jeweils nur einem Zuchtbullenhalter zugesprochen werden konnte.

Verbreitung der bayerischen Rinderschläge 1903. Ab 1860 wurden die regionalen Landschläge – in Todtenweis war dies das „ober- und niederbayerische Landvieh“ – durch Importe von Zuchttieren aus dem Schweizer Simmental (Fleckvieh) mehr und mehr verdrängt.
Repro: Entnommen aus „Fleckvieh“

Kühe wurden bis in die 60er Jahre durch Gemeindestier besamt

Die „rinadn“ („stierigen“) Kühe wurden nach Anmeldung zu diesen Bauern in den „Deckstand“ gebracht, wo die Kuh angebunden wurde und der Bulle sie im Natursprung besamte. Nach dieser Methode wurde bis in die 60er Jahre verfahren, als in der Rinderzucht die künstliche Besamung den Natursprung ablöste. Noch in den 50er Jahren unternahmen Max Haberl sen., Albert Riegl und Paul Sauer als Abordnung der Gemeinde eine Fahrt nach Blaufelden ins Württembergische, um dort für das Dorf einen neuen Gemeindestier auszusuchen und zu kaufen. Es war die Zeit, als die meisten Kuhbestände auf „Tbc-frei“ umgestellt werden mussten.

Zuchteber beim Weber und Scheicher

Ähnlich wurde in der Schweinezucht verfahren, wo beim Weber und beim Scheicher ein Zuchteber gehalten wurde, zu denen die „rumbbadn“ („rauschigen“) Sauen getrieben oder im „godn“ (Saugatter) gefahren wurden.

Die Sommerstallfütterung

*Grundsatz bei der Sommerfütterung im Stall ist, dafür zu sorgen, dass immer junges Futter in genügender Menge vorhanden ist.*¹⁰⁵ Dieser Forderung gemäß musste täglich frisches Grünfutter, meist Rotklee, herangeschafft werden. Da die Tiere noch während ihrer Morgenmahlzeit von dem frischen Futter fressen sollten, war das Futterholen für die Bauersleute bzw. ihre Knechte die erste und dringlichste Arbeit eines jeden Tages. An Samstagen und vor Feiertagen wur-



Das Futterholen

de die doppelte Menge eingefahren, damit das Futter auch für den Sonntag reichte.

Während eine Arbeitskraft die Pferde tränkte, fütterte, mit Striegel und „Kartätsche“ (Bürste) putzte, richtete der Stangenreiter die Fuhrwerke her. Er lud Rechen und Gabeln auf, schob den Wagen aus der Remise, steckte die Deichsel ein und brachte die „wog“ („Waagscheite“) an. Für das tägliche Futterholen ging meist der „modd“ (Mäher) mit der Sense voraus, um schon mal vorzuarbeiten, bis das Fuhrwerk nachkam und dann das Mähgut mit dem Rechen zu einem „schlong“ (Schwad) zusammengereicht und schließlich mit einer Gabel aufgeladen wurde. Dies erforderte auch eine gewisse Übung bzw. Können, da man das Fuder oft bis über einen oder anderthalb Meter hoch über die Bordwand hinaus auflud, d. h. man musste die richtige Technik beherrschen, den Klee oder das Gras mit der Gabel richtig zusammenschieben, aufzuspießen und dann beim Hochheben mit einer gekonnten Drehung am Wagenrand anzusetzen, so dass der „bauschen“ richtig und unverrutschbar am Rand des Fuders saß. Besonders heikel waren die Ecken. Keine leichte Übung, wenn man bedenkt, dass das Grüngut ja oft taunass war, also sehr schwer.

Bevorzugtes Futter war Rotklee, der ja als Untersaat in der sogenannten „kleageaschn“ (Kleegerste) eingesät war. Somit konnte man nach der Ernte im Herbst noch einmal vom Gerstenfeld einen Schnitt Futter einbringen und im darauf folgenden Jahr sogar zwei Schnitte, bevor dann im Herbst auf diese Fläche Mist ausgebracht und eingeeckert wurde, damit im dritten Jahr Weizen oder Roggen nachgebaut werden konnte.

Futterholen bedurfte sorgfältiger Planung

Die Entfernung bestimmte auch den Zeitaufwand für das tägliche Futterholen. Da der Weg ins Lechfeld viel weiter war, wurde für arbeitsreiche Erntezeiten immer ein Rest an Futterfläche auf einem der ortsnäheren Äcker zurückbehalten, um mit dem Futterholen nicht

Hofansicht des Oberwangerhofes im Jahr 1952: Hinten, v.l.: 2 Stadelstore, Rundbogentür zum Rossstall, Tür zum Futtergang (von dort musste das Grünfutter mit der Gabel in den Stall befördert werden), rechts nicht sichtbar: die Tür zum Kuhstall. Vorne rechts vor dem Wohnhaus: ein Brunnen mit Handschwengel, vorne links: von Pferden gezogene Mähmaschine.
Foto: Franz Leopold, Gersthofen